



Margit Stein
Lukas Scherak
(Hrsg.)

Kompendium Jugend im ländlichen Raum

Stein / Scherak
**Kompendium Jugend
im ländlichen Raum**

Margit Stein
Lukas Scherak
(Hrsg.)

Kompendium Jugend im ländlichen Raum

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2018

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2018.k. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Coverfoto: © Yvonne Weis / fotolia.de.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2018.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2264-0

Inhaltsverzeichnis

Jugend auf dem Land: Ländliche Räume und ihre Wahrnehmung durch verschiedene Akteursgruppen

Karl Martin Born und Annett Steinführer
 Ländliche Räume: Definitionsprobleme, Herausforderungen und gesellschaftlicher Wandel 17

Martin Stummbaum und Tobias Hempel
 Wohnst Du noch auf dem Land oder lebst Du schon in der Stadt? Ländliche Perspektiven des Aufwachsens in Zeiten des demografischen Wandels 45

Margit Stein, Lukas Scherak und Detlev Lindau-Bank
 Jugendliches Leben auf dem Land – Ergebnisse der Niedersächsischen Landjugendstudie 58

Andreas Keil, Charlotte Röhner und Nur Seyfi
 Wie beurteilen Erwachsene die Lebensbedingungen von Kindern in ländlichen Räumen? Ausgewählte Ergebnisse der Langzeitstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft 73

Andrea Moser und Tobias Mettenberger
 Alltagswelten und Zukunftsvorstellungen Jugendlicher – Befunde aus zwei empirischen Studien in ländlichen Regionen Deutschlands 94

Markus Wochnik
 Bleibestrategien von Jugendlichen im ländlichen Raum 116

Svenja Lenz und Margit Stein
 Familienbilder von Kindern im Stadt-Land-Vergleich – Befunde aus einer qualitativen Studie 130

Jugend auf dem Land: Ausgewählte Bereiche und Themen

1) Wirtschaft und wirtschaftliche Teilhabe von Jugendlichen in ländlichen Räumen

Thomas Schneider

Herausforderung demographischer Wandel – Nachwuchssicherung durch Ausbildung 143

Lukas Scherak, Margit Stein und Detlev Lindau-Bank

Regionale Strategien zur Attraktivitätssteigerungen ländlicher Regionen bei Jugendlichen – das Beispiel des Landkreises Vechta 154

2) Politik mit und für Jugendliche in ländlichen Räumen

Frank Tillmann

Teilhabechancen von Jugendlichen in ländlichen Räumen – Eine indikatorengestützte Abbildung räumlicher Disparitäten 173

Sarah Beierle und Frank Tillmann

Wie wird Politik Jugendlichen in struktur-schwachen ländlichen Räumen gerecht? 186

3) Bildung und Bildungsbeteiligung von Jugendlichen in ländlichen Räumen

Holger Morawietz

Zwergschulen und Riesenschulen auf dem Lande – Entwicklungen, Probleme und Problemlösungen 199

Daniela Steenkamp

Menschenrechtsbildung in der Grundschule im Stadt-Land-Vergleich am Beispiel von Berlin und Niedersachsen 220

4) Werteorientierung und Wertebildung von Jugendlichen in ländlichen Räumen

Wilfried Schubarth

Wertebildung bei Jugendlichen auf dem Land 231

Wiebke Janssen

„Heimat ist da, wo ich lebe“. Zugehörigkeit und Wir-Gefühle junger Männer mit Migrationshintergrund im ländlich geprägten Raum 241

5) Verhaltens- und Erlebniswelten von Jugendlichen in ländlichen Räumen*Sie Liong Thio*

Jugendliche und junge Erwachsene in ländlichen Räumen –
anderes Nutzungsverhalten im Internet? 257

Sophie Weingraber

„Wenn der ländliche Raum zum Mikrosystem wird...“
Einflüsse auf Interventionsprozesse nach sexuellen Missbrauchserlebnissen
von Kindern und Jugendlichen in ländlich geprägten Räumen –
ein Stadt-Land-Vergleich 280

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 305

Vorwort

Wenn man sich mit ländlichen Räumen und ihrer Wahrnehmung durch verschiedene Akteursgruppen beschäftigt und dazu noch einen besonderen Fokus auf die Jugend legen will, dann stellen sich zunächst einmal einige definitorische Grundfragen. Jugend sei Trunkenheit ohne Wein, beschrieb einst Johann Wolfgang von Goethe eine Lebensperiode scheinbar noch ohne Sorgen, in Wirklichkeit aber viel komplexer und viel schwieriger zu fassen, als es vordergründig scheint, bezeichnet der Begriff „Jugend“ doch nicht nur eine bestimmte Phase im Leben eines Individuums, sondern auch eine eigenständige Gruppe von Menschen in einer, je nach Epoche und Kultur durchaus unterschiedlich zu fassenden und differenziert zu betrachtenden Altersspanne.

Ähnlich komplex ist auch der Begriff des ländlichen Raumes, der sich, ungeachtet seiner naturräumlichen und kulturhistorischen Vielfalt, vielleicht als ein naturnaher, teilweise noch land- und forstwirtschaftlich geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit relativ geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte und geringer Zentralität der Städte und Dörfer beschreiben ließe, jedoch je nach erkenntnistheoretischer Positionierung eine große ökonomische, naturräumliche und soziale Differenziertheit aufweist, starken Wandlungsprozessen unterliegt und häufig als eine Art „Restgröße“ jenseits größerer Städte und Ballungszentren angesehen wird und in diesem Sinne im Gegensatz zu urbanen Verdichtungsräumen und ihren Randzonen steht.

Oft durch die „urbane“ Brille betrachtet, häufig genug aber auch mit eigenen Stereotypen kämpfend, sind die ländlichen Räume, definitorisch und konzeptuell nur bedingt einheitlich zu fassen. So ist der ländliche Raum in den bevölkerungsärmeren Regionen im Süden und Osten Niedersachsens ein ganz anderer als im zuzugsstarken demographisch stabilen und mittelständisch geprägten Oldenburger Münsterland. Selbst kleinräumige Vergleiche zwischen benachbarten Dörfern, Gemeinden und kleineren Städten lassen oft erhebliche Kontraste bezüglich des Siedlungsbildes, des Wirtschafts- und Sozialgefüges, der kulturellen Aktivitäten sowie der allgemeinen Entwicklungsdynamik erkennen. Gerade weil der gesellschaftliche Blick auf den ländlichen Raum und auf die Jugend oft durch einen hohen Stadtbias geprägt, vielfach dazu noch durch implizite Selbstverortungen, Wertorientierungen sowie kulturelle Deutungsmuster und Zuschreibungen beeinflusst wird, erscheint es von großer Bedeutung, sich wissenschaftlich mit der „Jugend auf dem Land“ und den damit verbundenen Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern zu befassen.

Die Sache scheint sonnenklar und ist es doch nicht. Die ländlichen Räume leiden unter den Folgen des demografischen Wandels, besonders stark trifft sie der Weggang junger Menschen. Doch ist das wirklich überall so? Warum zieht es Jugendliche überhaupt in die Städte? Unter welchen Bedingungen würden sie nach Abschluss ihrer Ausbildung wieder in ländliche Regionen wechseln? Und aus welchen Gründen bleiben manche junge Menschen gleich dort? Was macht den Zusammenhalt und die (gleichwohl oft mangelnde) Attraktivität aus und was ist überhaupt „ländlicher Raum“ bzw. „Land“? Welche Wahrnehmungsmuster, einschließlich Stereotype und Vorurteile beherrschen die Diskussion und beeinflussen letztlich auch Entscheidungen, im Kleinen wie im Großen?

Nicht nur wirtschaftliche Teilhabe und berufliche Perspektiven spielen darin eine zentrale Rolle. Es geht auch um Bildungschancen und Beteiligungsmöglichkeiten von Jugendlichen. Gibt es spezifische Werteorientierungen von Jugendlichen auf dem Lande, ist das „Wir-Gefühl“ tatsächlich größer als in der Stadt? Nicht zuletzt sind auch Verhaltens- und Erlebniswelten von Jugendlichen zu hinterfragen. Können flächendeckendes schnelles Internet und die Digitalisierung den Stadt-Land-Gegensatz nivellieren? Globales Dorf oder Smart Country, der ländliche Mikrokosmos mit seinen kleinteiligen Netzwerken auf unterschiedlichsten Ebenen ist vielleicht doch zukunftsfähiger als zuweilen gedacht.

Die Universität Vechta, die tief im ländlichen Raum verwurzelt ist und per definitionem junge Menschen in den Vordergrund ihres Interesses stellt, sieht eine wichtige Aufgabe darin, Transformations- und Veränderungsprozesse zu untersuchen, wissenschaftlich zu begleiten und natürlich als Innovationsmotor die ländliche Regionalentwicklung auch aktiv mitzugestalten. Partizipative Forschungsansätze und den Wissenstransfer vor Ort unterstützt seit einigen Jahren der innovative Science-Shop am Standort Cloppenburg.

Neben Forschung und Lehre ist die sogenannte „Third Mission“ inzwischen eine wichtige Säule der Hochschulen und damit auch Standbein in den jeweiligen Regionen geworden. Diese ist besonders wichtig in ländlichen Gebieten, die oftmals vom demografischen und strukturellen Wandel besonders betroffen sind und meist wenig aus eigenen Mitteln investieren können. Hochschulen vor Ort können dann zeigen, was „Land“ und Region neben Forschung und Lehre von ihnen bekommen können: Weiterbildungsangebote, wissenschaftliche Beratungen und Dienstleistungen, öffentliche Ringvorlesungen oder offene Kinderlabore. Auch Forschungsprojekte mit örtlichen Unternehmen, sozialen Institutionen und natürlich den Kommunen fallen darunter. Hieraus entsteht ein Mehrwert für alle Beteiligten, die zudem demonstrieren, was vor Ort geleistet werden kann, wenn man gemeinsam an einem Strang zieht.

Transformation und Wandel betreffen alle Regionen Deutschlands, Europas und im Zuge der Globalisierung nicht zuletzt der ganzen Welt, aber sie wirken sich regional sehr unterschiedlich aus bzw. haben Folgen, denen begegnet werden muss.

Wirtschaft, Gesellschaft und Raum lassen sich dabei nicht losgelöst voneinander betrachten. Ökonomischer Wandel bringt oft gesellschaftlichen und kulturellen Wandel mit sich, man denke nur an die Digitalisierung aller Lebensbereiche. Insbesondere junge Menschen sind, ob freiwillig oder gezwungenermaßen, heute in nie gekanntem Ausmaß mobil, zwischen den Regionen Deutschlands aber auch in Europa und nicht zuletzt global. Die weltweiten Flüchtlingsströme zeigen uns, dass dies eine nicht nur auf Europa beschränkte Entwicklung ist. Räumliche und organisationelle Strukturen, z.B. in den Siedlungsformen, Versorgungs-, Verkehrs- und Kommunikationssystemen, können nur zeitverzögert oder eingeschränkt auf diese Veränderungen reagieren. Politik ist gefordert. Junge Menschen nutzen daher ihre Chancen sehr unterschiedlich: Gehen oder Bleiben? Mitgestalten vor Ort, Mut zur Lücke oder Chance für eigene Wege? Integration oder Segregation?

Die einführenden Beiträge in diesem Sammelband decken die gesamte Bandbreite des Themas Jugend in ländlichen Räumen ab. Seit den 1990er Jahren hat sich die Ungleichheit der Lebensräume zu Ungunsten der ländlichen Räume erneut vertieft. Doch wie definieren sich ländliche Räume? Hier gibt es stark divergierende Ansätze und Konzepte. Und nicht jeder ländliche Raum ist „typisch“ abzugrenzen und klar zu umreißen. Karl Martin Born und Annett Steinführer bilden mit ihrem Beitrag den unerlässlichen Einstieg: Was sind eigentlich ländliche Räume und wo in Deutschland treten sie auf?

Dem Gegensatzpaar Stadt-Land widmen sich nachfolgend Martin Stummbaum und Tobias Hempel. Städtische „Urbanität“ wird hier zu Teilen als Vision, wenn nicht gar Schimäre entlarvt, die der gängigen „Dorf-Natur-Idyllisierung“ oder ländlichen „No-Future-Perspektivlosigkeit“ als Extrempolen gegenüber steht. „Wohnen“ steht „Leben“ in der Realität eben nicht so eindeutig diametral gegenüber wie in der Werbung eines schwedischen Möbelhauses, in der es heißt: „Wohnst Du noch (auf dem Land) oder lebst Du schon (in der Stadt)?“

Mit der Niedersächsischen Landjugendstudie hatte Margit Stein 2010/13 den Fokus der Aufmerksamkeit erstmals explizit auf jugendliches Leben auf dem Land gelegt. Neben den etablierten Ansätzen und Ergebnissen der Shell-Jugendstudien und der Erhebungen des Deutschen Jugendinstituts DJI wurde damit der bis dahin bestehende „Stadtbias“ überwunden. Gemeinsam mit Lukas Scherak und Detlef Lindau-Bank gewährt ihr Beitrag Einblicke in Methodik und Zielsetzung und ermöglicht „land“-spezifische Aussagen.

Eine vergleichende Langzeitperspektive über 60 Jahre hinweg ermöglicht die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“, des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, die Andreas Keil, Charlotte Röhner und Nur Seyfi in ihrem Beitrag vorstellen. Die Transformation von Kindheit in ländlichen Räumen wird anhand der untersuchten 20-Jahres-Abstän-

de besonders deutlich. Der Fokus des Beitrags liegt auf der aktuellen Sicht der Erwachsenen auf die Lebensbedingungen von Kindern in ländlichen Räumen.

Um Alltagswelten und Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen selbst geht es Andrea Moser und Tobias Mettenberger, die aus zwei Studien „Jugend und Ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern“ und „Jugendliche Zukunftsorientierungen in ländlichen Mittelstädten“ recht heterogene Befunde zu Lebensentwürfen junger Menschen präsentieren. Ländliche Bleibebemühungen für Jugendliche müssen sich vor diesem Kontext letztlich auch fragen lassen, ob eine enge Bindungs-Strategie den jungen Menschen die bestmöglichen Chancen zur Entwicklung bietet, oder ob eine (temporäre) Wanderung zu individuellen Standorten, gleich ob in der Stadt oder dem Land, nicht auch eine zu gestaltende Option sein muss, um der Lebensbiographie und -planung zu entsprechen.

Dieser Perspektive widmet sich auch Markus Wochnik, der Bleibestrategien von Jugendlichen im ländlichen Raum analysiert. Was ist überhaupt eine „erfolgreiche“ Biographie? Wird man auf dem Land automatisch als „rückständig“ und „chancenlos“, mithin als „förderbedürftig“ abgestempelt? Ländliche Biographie wird somit oft negativ konstruiert und konnotiert. Stehen Anpassung und Selbstverwirklichung wirklich im Kontrast zueinander? Und wieviel Einfluss haben gesellschaftliche Orientierungsmuster vor Ort bzw. medial transportierte „Meinungen“? Jugendliche wissen oft besser als gemeinhin angenommen, damit umzugehen.

Svenja Lenz und Margit Stein analysieren Familienbilder im Stadt-Land-Vergleich. „Heile Großfamilie“ im Dorf und Vereinzelung und „Patchwork-Family“ in der Stadt, so lauten gern tradierte Stereotypen in diesem Kontext. Auch hier zeigt sich anhand von Studien mit Grundschulkindern, dass diese ein differenzierteres Bild von Familienkonstellationen haben. Die eigene Erfahrung im Umgang mit unterschiedlichen Lebensstilen und Familienentwürfen ist aber weiterhin in der Stadt signifikant größer als auf dem Land.

Fünf exemplarischen Schwerpunktthemen widmen sich die Beiträge im zweiten Teil des Sammelbandes:

Wirtschaft und wirtschaftliche Teilhabe in ländlichen Räumen betrifft vor allem junge Menschen, die vor der Frage stehen, wie und wo sie sich eine Existenz aufbauen sollen bzw. können. Das beginnt mit den Ausbildungschancen und wird begleitet von attraktiven Angeboten, die regionale Bindung und Perspektive erzeugen können. Birgt die zunehmende Akademisierung der Ausbildung eine zusätzliche Gefahr für hochschulferne Räume? Andererseits können günstige Lebenshaltungskosten auch Teilhabe ermöglichen, die Zentren nur offerieren, aber letztlich nicht einlösen können.

Insofern ist auch (nicht nur lokale!) Politik mit und für Jugendliche in ländlichen Räumen ein wichtiges Thema bzw. eine neue Herausforderung: Vor Ort gelebte

Teilhabechancen können unveränderliche räumliche Disparitäten abmildern, politisches Handeln muss gezielt junge Menschen adressieren und ihre Bedürfnisse ernst- und aufnehmen. Zugleich muss attraktive Regionalpolitik auch Offenheit und Mitsprache ermöglichen, was wiederum das „Risiko“ für individuelle Entscheidungen (z.B. auch für eine Abwanderung) gegebenenfalls erhöhen kann. Die regionale Jugendstudie zum Landkreis Vechta zeigt beispielhaft, was bei Jugendlichen gut ankommt und wie Bindung funktionieren kann.

Bildung ist nach wie vor ein Schlüssel für individuelle wie strukturelle Entwicklung. Was kann und muss ländliche Bildung leisten? Wie steht die Bildungsbeziehung heute da? Sind zentrale Schulzentren mit allen Schulformen, aber oft stundenlangen Busfahrten „besser“ als die überschaubare „Dorfschule“ vor Ort? Und was sind die Unterrichtsinhalte bzw. zu vermittelnden Kompetenzen? Lernen „Stadtkinder“ ander(e)s?

Und wie steht es um die vielbeschworenen „Werte“? Progressivität und Beharrung: Wertevermittlung findet neben der Familie auch auf dem Land zu einem wachsenden Teil in der Schule und der Jugendarbeit statt. Die demokratische Zivilgesellschaft muss Wertevermittlung aber stets kritisch begleiten, so dass in ländlichen Räumen kein Vakuum entsteht, in dem demokratiefeindliche und populistische Gruppierungen ihre Gedankenwelt verbreiten können. Wir-Gefühl und Zugehörigkeit auch bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund können als Indikatoren einer erfolgreichen Integrationsleistung im ländlichen Raum belegt werden. Beständige Werte bei gleichzeitiger Offenheit und Beweglichkeit neuer Vielfalt gegenüber können „Heimatbindung“ bieten.

Zwei Beiträge widmen sich abschließend exemplarisch ausgewählten Aspekten aus den Verhaltens- und Erlebniswelten von Jugendlichen: Das Nutzungsverhalten im Internet wird vor allem auch von den (meist in geringerem Umfang) verfügbaren Breitbandstrukturen in ländlichen Regionen determiniert. Ein eigenständiges Mikrosystem stellt der ländliche Raum hingegen teilweise noch im Bereich der Interventionsprozesse nach Gewalterfahrungen und Missbrauch von Jugendlichen dar. Hier steht eine höhere soziale Kontrolle einer ebenfalls höheren Gefahr von Stigmatisierung und Tabuisierung solcher Vorfälle gegenüber.

Der vorliegende Sammelband bietet insgesamt mit seinen zahlreichen Beiträgen einen facettenreichen Querschnitt durch die aktuellen Debatten und Forschungsergebnisse im Kontext „Jugend und ländliche Räume“. Ich freue mich, dass der ländliche Raum Jugendlichen durchaus viel bieten kann und als Lebens- und Entwicklungsraum geschätzt wird, wenn die Bedingungen „stimmen“. Hierzu bedarf es vernetzter und übergreifender Ansätze, enger Kooperation und eines gemeinsamen Miteinanders aller Beteiligten, nicht zuletzt der Hochschulen. Die Zukunft der ländlichen Räume wird in hohem Maße von den dort lebenden Jugendlichen selbst bestimmt. Sehen diese ihre Region als lebenswert und zukunftsfähig an und

können sie diese mitgestalten, besteht die Chance, dass sie dort verbunden bleiben bzw. nach einer Ausbildung bzw. einem Studium dorthin zurückkehren. Alles in allem bietet dieses Werk umfangreiche Daten, Praxisbeispiele sowie individuelle Perspektiven und lädt damit zu anregenden Diskussionen und weiteren Studien ein, die unsere Kenntnisse über den ländlichen Raum und die dort lebenden und arbeitenden Menschen zukünftig noch weiter verbessern werden.

Prof. Dr. Burghart Schmidt
Präsident der Universität Vechta

**Jugend auf dem Land:
Ländliche Räume und ihre Wahrnehmung durch
verschiedene Akteursgruppen**

Karl Martin Born und Annett Steinführer

Ländliche Räume: Definitionsprobleme, Herausforderungen und gesellschaftlicher Wandel

1 Einleitung und Zielsetzung

Der nachfolgende Beitrag verfolgt das Ziel, den Begriff der ländlichen Räume im Hinblick auf seine Mehrdimensionalität zu präzisieren. Zugleich werden aktuelle und künftige Herausforderungen, vor denen ländliche Regionen in Deutschland stehen, benannt und an Beispielen in ihren Wechselwirkungen diskutiert. Die hier vorgenommene Betrachtung aus raum- und sozialwissenschaftlicher Perspektive interessiert sich gleichermaßen für Rahmenbedingungen und Handelnde – dabei stehen Jugendliche und die Lebensphase Jugend nicht im Vordergrund, werden aber im Zusammenhang mit einzelnen Prozessen und Herausforderungen besonders berücksichtigt.

Nach einer Diskussion von Definitionsproblemen und verschiedener Abgrenzungen ländlicher Räume soll die Bedeutung dieser Raumkategorie für die Gesellschaft Deutschlands vermittelt werden. Dieser Abschnitt thematisiert sowohl Eigenschaften ländlicher Räume als auch tradierte und wirkmächtige Zuschreibungen. Vor diesem Hintergrund werden dann Überlegungen zu aktuellen und zukünftigen Herausforderungen angestellt, um interne wie externe Entwicklungen in ihrer Bedeutung für ländliche Räume zu identifizieren und zu analysieren. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf dem demographischen Wandel. Anschließend werden ausgewählte Prozessabhängigkeiten und Wirkungsketten vorgestellt, um Uneinheitlichkeiten und Brüche in der Entwicklung ländlicher Räume zu verdeutlichen und Hinweise für eine differenzierte Betrachtung und politisch-planerische Behandlung dieser Raumkategorie zu geben. Ein Fazit beschließt den Beitrag.

2 Ländliche Räume: Definitionen, Abgrenzungen, Übergangsbereiche

Ein Konsens über die ökonomische, naturräumliche und soziale Differenziertheit ländlicher Räume ist schnell hergestellt. Doch lassen sich in der Frage ihrer Definition und Abgrenzung unterschiedliche erkenntnistheoretische Positionen vertreten (u.a. Mormont 1990; Henkel 2004; Becker 2005; Cloke 2006; Baumann 2016; Grabski-Kieron 2016; Küpper 2016; Maretzke 2016):

Ländliche Räume sind eine eigene, durch spezifische Indikatoren bestimmbare und auf statistischer Basis abgrenzbare Raumkategorie.

Ländliche Räume sind ein fluider, sowohl im Alltagshandeln individuell unterschiedlich definierter als auch je nach wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse stets neu zu konzeptualisierender Raumtyp.

Alles, was übrigbleibt, wenn (Groß- oder kreisfreie) Städte und Ballungszentren definiert sind, wird als „ländlich“ klassifiziert – ländliche Räume werden also mittels einer Negativdefinition abgegrenzt und stellen eine Restkategorie dar.

Ein eigener Gebietstyp „ländlicher Raum/ländliche Räume“ existiert aufgrund der allgemeinen Verbreitung urban(isiert)er Lebensstile und Lebensweisen gar nicht mehr.

Absolute Raumkategorien sind – aus einer sozialkonstruktivistischen Sicht – überhaupt abzulehnen.

Ausgehend von den beiden erstgenannten Positionen bleibt jegliche definitorische und – nachgelagert – räumliche Abgrenzung ländlicher Räume eine grundlegende Herausforderung. Hierbei lassen sich drei Denkfiguren unterscheiden: Zum ersten gelten Stadt und Land, städtische und ländliche Räume, Städte und Dörfer als polarisierende Beschreibungen von Siedlungs- und Landschaftseinheiten und somit als Gegensätze, wenn aus definitorischen Gründen unterschiedliche Parameter (vorrangig Bevölkerungs- und Siedlungsdichte, Tertiärisierungsgrad, Freiraumausstattung sowie Lage zu Oberzentren) herangezogen und an einem jeweils zu bestimmenden – und deshalb in gewisser Weise immer beliebigen – Schwellenwert voneinander unterschieden werden. Zum zweiten lässt sich als wichtige Ursache für die inhaltlichen Abgrenzungsschwierigkeiten eine dichotome Betrachtung von Stadt und Land vermuten – im Sinne zweier komplementärer Teile eines Ganzen. Als prominentes Beispiel ist hier der häufig gehörte Verweis auf die Bevölkerungsstatistik der Vereinten Nationen zu erwähnen, wonach in Deutschland 75 % aller Menschen „in Städten“ leben – gern missverstanden als „Großstadt“, doch ist die UN-Formulierung „urban areas“ sehr viel vager (UN 2015). Ländliche Räume sind in diesem Verständnis der komplementäre und nicht näher differenzierte Restraum. In der wissenschaftlichen Fachterminologie finden sich darüber hinaus mit „suburban“, „perirural“ und „periurban“ Bezeichnungen zur Charakterisierung von Übergangsbereichen. Zum dritten wird der Gebrauch von „Stadt“ oder „Land“ auch von normativ aufgeladenen Kontexten und damit Zuschreibungen beeinflusst, die häufig nicht nur mit Lebensstilen und Milieus assoziiert werden, sondern zugleich wertend wirken: Modernität, Traditionsbewusstsein, Zukunftsgewandtheit, Nostalgie etc. sind typische Bezugsmaßstäbe dieser Sichtweise. Für jede Definitionsbemühung ist zu beachten, dass „ländlich“ im Gegensatz oder in Ergänzung zu „städtisch“ ein tief im kulturellen Gedächtnis verankertes Gedankenkonstrukt der westlichen Welt ist (Mormont 1990, 40f.),

das zahlreiche normative Assoziationen in sich birgt, die im Alltag, oft aber auch in der Wissenschaft implizit mitschwingen oder gar explizit verwendet werden. Abhängig von der je spezifischen erkenntnistheoretischen Position finden sich somit in der Literatur wahlweise Definitionsversuche oder aber die Position, dass ein befriedigendes, einheitliches Konzept ländlicher Räume angesichts ihrer Vielfalt heute nicht (mehr) möglich sei. Im Sinne einer Minimaldefinition sollen hier, Grabski-Kieron (2016, 826) folgend, die spezifische Form der Landnutzung (hohe Bedeutung land- und forstwirtschaftlicher Flächen sowie freiraumbezogener Ressourcennutzungen) und eine „disperse Siedlungsstruktur mit vorrangig gering- bis mittelzentralen und azentralen Siedlungen“ (ebd.) als zentrale Strukturmerkmale ländlicher Räume in Mitteleuropa verstanden werden. Ein solches Verständnis versucht, die weit verbreiteten normativen Zuschreibungen an ländliche Räume zu vermeiden.

2.1 Statistikbasierte Abgrenzungen: Bevölkerungsdichte, Siedlungsgröße und -zentralität, Spezifika der Flächennutzung

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass statistikbasierte Abgrenzungen in bestimmten Kontexten präferiert als vermeintlich „objektive“ Kriterien zur Identifikation ländlicher Räume herangezogen werden. Ausgehend von einem Minimalverständnis ländlicher Räume als in erster Linie dünn(er) besiedelt stellen die Bevölkerungsdichte und die Siedlungsgrößen in einem definierten Raumausschnitt zentrale Indikatoren dar. So nutzt beispielsweise die OECD einen dreistufigen Abgrenzungsschlüssel, der zunächst alle Gebietskörperschaften mit weniger als 150 Einwohnern pro Quadratkilometer (EW/km²) als ländliche Räume definiert (OECD 2011). Allerdings ergeben sich durch nationale Unterschiede territorial-administrativer Zuweisungen erhebliche Schwierigkeiten: Für Deutschland verwendet die OECD die Gemeindeverbände (z.B. Verbands- oder Samtgemeinden) mit Durchschnittsgrößen zwischen 9.000 Einwohnern in Bayern und 23.500 Einwohnern in Baden-Württemberg,¹ während in Frankreich eine Gebietskörperschaft tatsächlich nur ein Dorf umfassen kann. In einem zweiten Schritt werden diese Gebietskörperschaften in der nächsten administrativen Ebene – in Deutschland die Kreise – zusammengefasst und nach dem Grad ihrer Ländlichkeit beurteilt: Als „überwiegend ländlich“ gelten Kreise, in denen mehr als die Hälfte der Menschen in als ländlich kategorisierten Gebietskörperschaften leben. In diesen Kreisen darf es keine Städte über 200.000 Einwohner oder mit

1 Gemeindeverbände mit unterschiedlichen administrativen Funktionen und Rechtsstatus gibt es in allen Flächenländern außer im Saarland, in Hessen und in Nordrhein-Westfalen – für diese muss in solchen Abgrenzungen also die Gemeindeebene verwendet werden. Hierbei reicht die Bandbreite der durchschnittlichen Bevölkerungszahlen von weniger als 2.000 in Rheinland-Pfalz bis zu über 45.000 in Nordrhein-Westfalen (Stand Ende 2015; BBSR 2017b).

mehr als einem Viertel der Gesamtbevölkerung geben. Als Übergangskategorie zu „überwiegend städtischen“ Gebieten werden außerdem „intermediäre“ Regionen ausgewiesen.

Für die Europäische Union entwickelte Eurostat 2013 einen neuen rasterbasierten Zugang, um die Schwächen der OECD-Typologie – die unterschiedlichen Gebietsgrößen in den einzelnen Ländern auf LAU2- (Gemeinde-) und NUTS3- (Kreis-)Ebene – zu beheben. Bezugsebene sind 1-km²-Zellen. Diese Typologie ländliche Räume fasst nur als Restkategorie urbaner Räume auf: Sie haben weniger als 300 EW/km² pro Zelle und als Zellverbund (angrenzende Zellen mit weniger als 300 EW/km²) weniger als 5.000 Einwohner (Eurostat 2013; EU COM 2014).

In Deutschland hat das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2011 eine neue Abgrenzung der Siedlungsstrukturellen Kreistypen vorgelegt. In die Typologie flossen der Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten, die Einwohnerdichte der Kreisregion und die Einwohnerdichte der Kreisregion ohne Groß- und Mittelstädte ein (zuletzt aktualisiert für den Stand 2015; BBSR 2017c). Vier siedlungsstrukturelle Kreistypen werden unterschieden. Davon sind zwei Typen ländlicher Kreise:

Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen sind Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten von mindestens 50 % und einer Einwohnerdichte unter 150 EW/km² sowie Kreise mit einem Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten unter 50 % mit einer Einwohnerdichte ohne Groß- und Mittelstädte von mindestens 100 EW/km².

Dünn besiedelte ländliche Kreise haben einen Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten unter 50 % und eine Einwohnerdichte ohne Groß- und Mittelstädte unter 100 EW/km² (Abb. 1).

Mit dieser Abgrenzung verabschiedete sich das BBSR von einer differenzierten Darstellung mit neun siedlungsstrukturellen Kreistypen, darunter vier Typen ländlicher Räume, die sich in ihrer Lage im Raum, dem Regionstyp und der Bevölkerungsdichte unterschieden. Diese Typologie war bereits Anfang der 1990er Jahre entwickelt und noch in der Raumordnungsprognose 2020 (BBR 2004, Anhang, 284) verwendet worden. In dieser Abgrenzung gab es zwei eigene Typen ländlicher Räume, zudem umfassten auch Agglomerations- und Verstärkte Räume jeweils einen ländlichen Raumtyp.

Ausgehend von den vier Siedlungsstrukturellen Kreistypen des BBSR schlug Marzke (2016) für die ländlichen Kreise mit Verdichtungsansätzen und die dünn besiedelten ländlichen Kreise eine eigene Typisierung vor. Diese basiert auf elf fast ausschließlich ökonomischen Indikatoren. Ländliche Räume werden in strukturstärkere (drei Typen) und strukturschwächere (zwei Typen) differenziert, bei denen entweder deren sektorale Prägung (produzierendes Gewerbe bzw. Dienst-

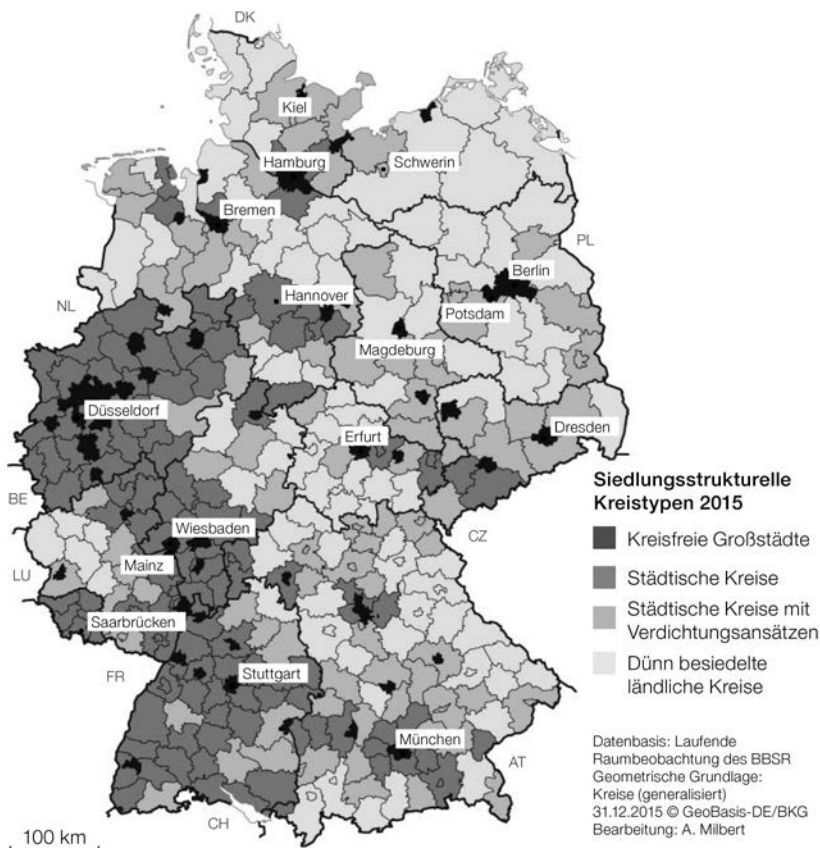
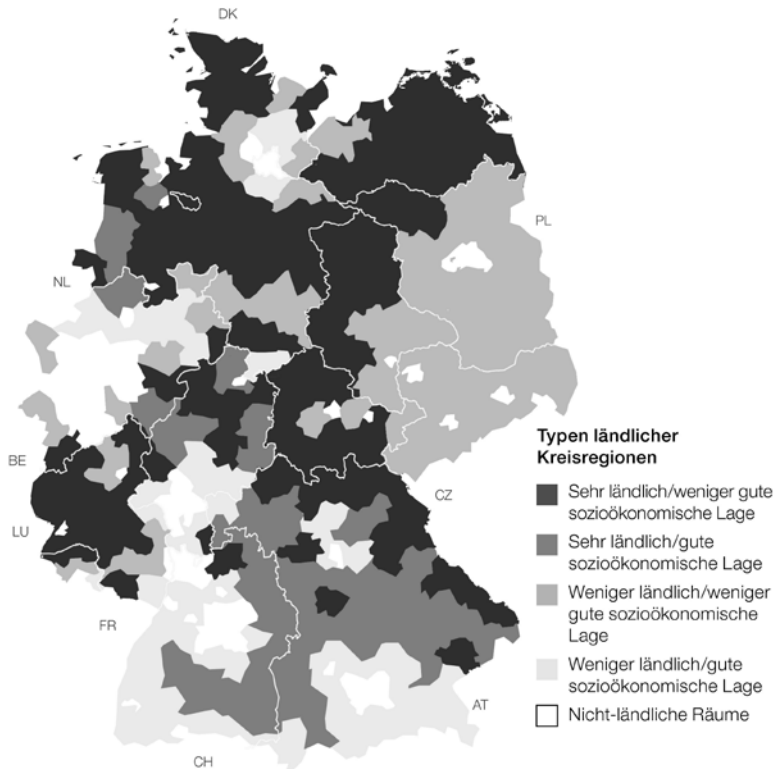


Abb. 1: Siedlungsstrukturelle Kreistypen 2015 (Quelle: BBSR 2017c)

leistungsorientierung) oder wirtschaftlichen Potenziale im Vordergrund stehen. Die Aussagekraft der Typologie wird dann anhand demographischer Indikatoren getestet (ebd., 176-184).

2016 wurde am Thünen-Institut für Ländliche Räume eine neue Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume entwickelt (Küpper 2016). Diese unterscheidet vier Raumtypen nach dem Grad ihrer Ländlichkeit und sozioökonomischen Lage (Abb. 2). In die Dimension „Ländlichkeit“ gingen Strukturindikatoren (z.B. Siedlungs- und Bebauungsdichte sowie land- und forstwirtschaftliche Flächennutzung) und Lageindikatoren (regionales Bevölkerungspotenzial und Erreichbarkeit der nächstgelegenen Oberzentren) ein. Die Daten dafür liegen auf Gemeindeebene vor. Die Dimension „Sozioökonomische Lage“ berücksichtigt Aspekte des Arbeits- und Wohnungsmarktes, die Lebenserwartung, individuelle,

Haushalts- und kommunale Einkommensindikatoren, Wanderungssalden und, mit den Schulabgängern ohne Abschluss, einen Bildungsindikator (detaillierter: Küpper 2016, 4-21). Einige dieser Daten liegen nur für die Kreise vor, weshalb die Typisierung ländlicher Räume auf Kreisregionensebene² erfolgt (Abb. 2; vgl. auch www.landatlas.de).



Kartografische Darstellung und Datenaufbereitung: Torsten Osius/Dr. Stefan Neumeier 2016
 Methodik: Dr. Patrick Küpper, Thünen-Institut für Ländliche Räume 2016

Datengrundlage: Erreichbarkeitsmodell: Thünen-Institut für Ländliche Räume; © BBSR Bonn 2013, Grundlage: LOCAL; Adressangaben: wer-zu-wem GmbH; © BKG/GeoBasis-DE 2012; Gemeinden © GeoBasis-BKG, Stand 31.12.2015, Generalisierung BBSR; Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2016; Laufende Raumbearbeitung des BBSR (INKAR-Daten) 2016

Räumliche Auflösung: Landkreise und kreisfreie Städte, BBSR-Kreisregionen
 Zeitpunkt: September 2016

Abb. 2: Typen ländlicher Räume (Thünen-Typologie) 2016 (Quelle: Küpper 2016)

2 Die Gebietseinheit der Kreisregionen nach BBSR wird verwendet, um die unterschiedlichen Kreisgrößen in den Bundesländern vergleichbarer zu machen. Dafür werden kreisfreie Städte unter 100.000 Einwohnern, wie es sie z.B. in Bayern gibt, mit den sie umgebenden Landkreisen zu Kreisregionen zusammengefasst. Diesen Zugang verfolgte auch Maretzke (2016).

Im Vergleich der Abgrenzungen sind folgende Punkte hervorzuheben: Teils finden Bevölkerungs- und Siedlungsdichte als alleinige Indikatoren Anwendung, teils werden diese um ökonomische, soziale oder landschaftsbezogene Indikatoren erweitert. Damit hängt die Entscheidung für eine einfache oder eine komplexere Typologie zusammen.

Unterschiede bestehen es Weiteren in der Hinsicht, ob nur Struktureigenschaften oder auch Lagefaktoren (etwa die Erreichbarkeit von Oberzentren) Berücksichtigung finden.

Eine Vielzahl methodologischer Prozessentscheidungen – die Abfolge der Abgrenzungsschritte, die Wahl der Raumebenen und des statistischen Verfahrens sowie die Zahl der gewünschten bzw. erzeugten Typen – haben wesentliche Auswirkungen auf die letztliche Gebietskulisse.

Die „Thünen-Typologie“ (Küpper 2016) und die Typisierung von Maretzke (2016) zielen nicht auf eine ganzheitliche Raumkategorisierung Deutschlands, sondern nehmen nur eine Typisierung ländlicher Räume vor – hier werden also die Agglomerationen als Residualraum verstanden.

Bei allen konzeptionellen Vorüberlegungen spielen in der Abgrenzungspraxis stets auch Fragen der Datenverfügbarkeit auf den gewünschten Raumebenen eine wichtige Rolle – so kann etwa eine für alle EU-Staaten gültige Abgrenzung (noch) nur auf wenige gemeinsame Indikatoren zurückgreifen.

Aufgrund dieser inhaltlichen, methodischen und datenbezogenen Aspekte gibt es niemals die *eine* „richtige“ Abgrenzung, sondern in der Wissenschaft ist die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Gebietskulisse stets ausgehend von der jeweiligen Forschungsfrage zu treffen.

2.2 Förderbasierte Abgrenzungen: ELER und LEADER

Für inhaltliche Weichenstellungen in der Regionalentwicklung spielen europäische und nationale Förderprogramme eine wichtige Rolle. Diese gründen sich auf eine tradierte Zuschreibung an ländliche Räume als „eine Raumkategorie mit besonderen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen“ (Becker 2005, 23). Die dafür erforderlichen Abgrenzungen beeinflussen in hohem Maße die Handlungslogiken der Akteure aus Politik und Verwaltung. Die Förderung ländlicher Räume erfolgt insbesondere im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes (GAK) und der Gemeinsamen EU-Agrarpolitik. Im ELER der laufenden Förderperiode 2014-2020 (Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums; EU-KOM 2013) wird auf eine Gebietskulisse der EU-Kommission von 2014 zurückgegriffen. Diese gilt für Mittel aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) und dem Europäischen Sozialfonds (ESF) und orientiert sich in ihrer Differenzierung („weniger entwickelte Regionen“, „Übergangsregionen“ und „stärker

entwickelte Regionen“) ausschließlich an der Relation des regionalen Bruttoinlandsprodukts zum EU-Durchschnitt (EU-KOM 2014).

Die genaue Abgrenzung der Gebietskulisse wird in Deutschland von den Bundesländern in ihren jeweiligen Entwicklungsprogrammen für den Ländlichen Raum (EPLR) vorgenommen. Dabei kommen verschiedene Indikatoren zur Anwendung (z.B. Bevölkerungsdichte oder -zahl mit unterschiedlichen Schwellenwerten), und die Abgrenzungen erfolgen zum Teil weder kreis- noch gemeindegrenzscharf (wenn etwa auf ländlich geprägte Ortsteile innerhalb von Stadtgebieten Bezug genommen wird). Zugleich ist angesichts einer jährlichen Summe von 2,5 Milliarden Euro (einschließlich nationaler Kofinanzierungsmittel von Bund, Ländern und Kommunen; BMEL 2014), die zwischen 2014 und 2020 allein im Rahmen des ELER in ländliche Räume in Deutschland fließt, davon auszugehen, dass sich die Bundesländer bei der Abgrenzung nicht nur von sachlogischen Überlegungen leiten lassen.

Tab. 1: Flächen- und Bevölkerungsanteil ländlicher Räume laut unterschiedlichen Gebietsabgrenzungen (Eurostat 2013, Kriehn & Steinführer 2015 (basierend auf Tietz 2009), UN 2015, BMEL 2016, Küpper 2016, BBSR 2017b)

	Anteil an der Gesamtfläche	Anteil an der Gesamtbevölkerung
OECD-Typologie (2011)	65 %	19 %
Eurostat-Typologie (2013)	40 %	18 %
UN-Statistik (2014)	k.A.	25 %
BBSR-Typologie der Siedlungsstrukturellen Kreistypen (2011/2017)	68 %	32 %
ELER-Programme 2007-2013	90 %	54 %
ELER-Programme 2014-2020	92 %	58 %
Thünen-Typologie (2016)	91 %	57 %

Als ein für die Entwicklung ländlicher Räume wichtiger Programmbestandteil des ELER gilt die Förderung sogenannter LEADER-Regionen, in denen verschiedene Akteure³ zum Wohl der Region tätig werden sollen und die dafür mit höheren Fördersätzen „belohnt“ werden: LEADER-Regionen sollen, so die Europäische Kommission in einer Darlegung von 2006 (EU-KOM 2006), zwischen 10- und 100.000 Einwohner haben, sich durch Homogenität, Geschlossenheit, gemeinsa-

³ LEADER ist die Abkürzung für *Liaison entre actions de développement de l'économie rurale*, womit das Ziel dieses Ansatzes – das gemeinsame Handeln unterschiedlicher Akteure mit dem Ziel einer prosperierenden ländlichen Wirtschaft – verdeutlicht werden soll.

me Traditionen und Identität auszeichnen. Zugeschrieben werden den Menschen in diesen Regionen gewissermaßen gemeinsame Bedürfnisse und Erwartungen ebenso wie ein enger Zusammenhalt. Die Europäische Union vermeidet somit in diesem regionalentwicklungsbezogenen Kontext eine Orientierung an den oben beschriebenen Maßen der Bevölkerungsdichte (OECD und Eurostat) und legt ihren Schwerpunkt auf ökonomische Kriterien (BIP) und die Einwohnerzahl sowie auf Zuschreibungen wie Homogenität, Tradition und regionale Identität.

Die unterschiedlichen Abgrenzungen ländlicher Räume führen im Ergebnis zu uneinheitlichen Aussagen darüber, wie hoch der Bevölkerungs- und Flächenanteil dieses Gebietstyps in Deutschland ist (Tab. 1).

2.3 Sozialräumliche Zugänge: soziale und politische Peripherisierung, Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und territoriale Ungleichheit

Ländliche Räume können auch anhand sozialräumlicher Kriterien beschrieben werden, wobei keine trennscharfen, deutlich abgegrenzten Raumkategorien entstehen. In jüngerer Zeit spielt hierbei der Begriff der Peripherisierung (Barlösius/Neu 2008, 15; Kühn/Weck 2013) eine wichtige Rolle, da er nicht nur sozioökonomische Aspekte, sondern auch eine politische Dimension umfasst: Ländliche Räume haben, so das Argument, im Vergleich zu städtischen Räumen deutlich eingeschränktere Zugangsmöglichkeiten zu nationalen Entscheidungsgremien. Häufig werden in politischen Diskursen ländliche Räume eher mit Herausforderungen in Verbindung gebracht, die entweder durch externe Policy-Maker oder durch wenig beeinflussbare gesellschaftliche Wandlungsprozesse geprägt sind. Beispiele hierfür sind die Markt- und Preisentwicklung landwirtschaftlicher Produkte wie Schweinefleisch oder Milch, die auf supranationaler Ebene zu verantworten seien, oder der demographische Wandel, der sowohl in seinen reproduktiven wie mobilitätsbezogenen Ausprägungen nur wenig beeinflussbar erscheint. Politische Peripherisierung hat demnach nicht nur mit politischem Personal, sondern auch mit Themen und Entscheidungsprozessen zu tun.

In jüngerer Zeit gewinnen mit der (erneuten) Debatte um die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse bzw. der „territorialen Ungleichheit“ (Kersten 2009; Neu 2009) zwei Maßstäbe an Bedeutung, deren Ausgestaltung normativen Überlegungen folgt und damit hinreichende Konkretisierungsgrade ebenso wie vertiefte und über Fallstudien hinausgehende empirische Untersuchungen vermissen lässt. Gleichwertigkeit ist in der Bundesrepublik ein sehr hoch bewerteter Maßstab – sie wird bei allen Diskursen um Raumentwicklung angeführt, dann aber (so Barlösius 2006) oft als Gleichheit oder Gleichförmigkeit interpretiert, und dies, obwohl die Ausführungen zu den Leitbildern der Raumentwicklung dahingehend eindeutig sind (zuletzt MRKO 2016, 10). Diese Fehlinterpretation rührt von der Fixierung auf Pro-Kopf-Berechnungen her, wenn etwa Wohn- oder Verkaufsfläche pro Einwohner oder Erreichbarkeiten der nächstgelegenen Daseinsvorsorgeeinrichtung

unabhängig von ihrer Qualität oder der tatsächlichen Nutzung ermittelt werden. Diese Orientierung an Input-Indikatoren führt dazu, dass unterausgelastete Infrastrukturen unter Verweis auf ihre fehlende finanzielle Tragfähigkeit abgebaut werden, damit die Verhältniszahlen wieder stimmen. Gleichheit kann normativ-legalistisch sein, aber sie verführt eben auch dazu, Maßzahlen als Abgrenzung zu nutzen.

Wenn Gleichwertigkeit also nicht mit Gleichförmigkeit und Gleichbehandlung identisch ist, dann schließt Gleichwertigkeit raumzeitliche Differenzierungen – mithin Ungleichheit – ein. Um dieses Dilemma aufzulösen, verweist Barlösius (2006) auf das Konzept der Chancengleichheit: Wenn gleichwertig nicht gleich meint, sei dies kein Anlass dafür, die in dieser Auslegung enthaltenen gesellschaftlichen Ziele – z.B. Bildungsteilhabe oder Gesundheitsversorgung – aufzugeben; sie bestehen davon unabhängig weiter. Dementsprechend muss der Zugang zu öffentlichen Gütern möglichst ähnliche Aufwände (also z.B. Raumüberwindungskosten) verlangen, und gleichzeitig sollten Entwicklungsrückstände (beispielsweise bezogen auf die Breitbandversorgung) beschleunigt aufgeholt werden. Die Ungleichheitssoziologie verbindet die ungleiche Verteilung von Gütern, die Wohlstand und soziales Ansehen versprechen, innerhalb der Gesellschaft entlang von vertikalen Ober-, Mittel- und Unterschichten mit einer horizontalen Verteilung dieser Güter im Raum. Vertikale Ungleichheit kann durch Umverteilung gemindert werden, während in einem räumlichen Kontext nur Aufwertungsprozesse benachteiligter Regionen denkbar sind. Ihrer Meinung nach ist Gleichwertigkeit als regionale Gerechtigkeit zu sehen: Bedarfsgerechtigkeit, Teilhabegerechtigkeit und Generationengerechtigkeit seien hier entscheidende Schlagwörter.

Tatsächlich stellt sich die Frage, ob die Interpretation des Postulats der Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen als Paradigma der klassischen räumlichen Anpassungspolitik nicht als „Angleichung der Daseinsvorsorge nach oben“ oder als „nachholende Modernisierung“ bewertet und somit mit Problemen wie Pfadabhängigkeiten oder institutionellen und administrativen Lock-Ins in Verbindung gebracht werden kann.

In regelmäßiger Folge wird Gleichwertigkeit auch politisch verhandelt. So hat die Bundesregierung im Juli 2015 auf eine Kleine Anfrage der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen reagiert und einige Klarstellungen getroffen (Deutscher Bundestag 2015). Erstens wird festgehalten, dass die Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in Deutschland ein politisches Ziel mit hoher Priorität ist und als Leitvorstellung der Raumordnung des Bundes und der Länder dient. Dieser Grundsatz ist keine verfassungsrechtliche Verpflichtung im Sinne einer Staatszielbestimmung oder eines Verfassungsauftrages. Somit könne kein verfassungsrechtlicher Anspruch formuliert werden. Der Verweis auf die Bund-Länder-Gemeinschaftsaufgaben „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GRW) bzw. „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) nimmt

auch die Länder in die Pflicht. Zweitens interpretiert die Bundesregierung Gleichwertigkeit als Rahmenbedingungen der Menschen und subsumiert darunter ein weites Feld von Daseinsvorsorge bis zu wirtschaftlichen Chancen, das durch umfangreiche Strategien und Programme abgedeckt werde. Gleichwertigkeit hat demnach auch mit Chancen zur Wahrnehmung von Angeboten zu tun, und diese Angebote können sektoral differenziert sein. Diese Argumentation führt die Bundesregierung fort, wenn sie sich einer Definition von Mindestanforderungen im Sinne einer „Sockelgleichwertigkeit“, wie sie im Raumordnungsbericht 2011 formuliert war (BBSR 2012, 16f.), mit dem Hinweis auf den Grundsatz der regionalen Differenzierung und Lösungsfindung entzieht. Hierzu sei angemerkt, dass derartige Festsetzungen an anderer Stelle, oft auf Länderebene, faktisch durchaus bestehen – so sind etwa Hilfsfristen für Rettungsdienste, Zentrenreichbarkeit oder Internetqualität normativ festgelegt bzw. als Ziele postuliert. Die Festlegung qualitativer Ausstattungsmerkmale auf regionaler Ebene ist ein wichtiger Beitrag zur Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen – fraglich bleibt aber, auf welcher Ebene dann verglichen werden soll. Drittens lehnt die Bundesregierung die Heranziehung von Indikatoren zur Definition von Gleichwertigkeit und dessen räumliche Verbreitung ab. Im Raumordnungsbericht 2011 (BBSR 2012) waren zwar wirtschaftliche Situation, Wohlstandverteilung, soziale und technische Infrastrukturversorgung, Wohnungsmarkt, Erreichbarkeit, Mobilität und Umweltsituation als mögliche Indikatoren benannt worden, doch interpretiert die Bundesregierung diese Konzeption als wissenschaftlichen Ansatz, der in Bezug auf eine raumpolitische Umsetzung fortzuentwickeln ist. Sie betont: „Aussagen über die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und etwaiger Handlungserfordernisse lassen sich daraus aber schon im Hinblick auf die unterschiedlichen räumlichen Verhältnisse und aufgrund des Fehlens qualitativer Merkmale nicht ohne weiteres ableiten“ (Deutscher Bundestag 2015, 7). Eine mögliche Interpretation dieser Darstellung ist, dass offenbar jede Region entscheiden soll, was für sie gleichwertig ist. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass im Raumordnungsbericht 2011 ausgehend von einem indikatorbasierten Zugang erstmals in einem regierungsoffiziellen Dokument von „ungleichwertigen Lebensverhältnissen“ die Rede war (vgl. bereits Einig/Jonas 2009).

Jens Kersten, Claudia Neu und Berthold Vogel (2015) nähern sich der Thematik der Gleichwertigkeit aus staatsrechtlicher bzw. -philosophischer Perspektive und verknüpfen sie mit der Frage der Daseinsvorsorge. Diese sei demnach ein Legitimationselement des demokratischen Wohlfahrtsstaates und konstituierendes Element des Zusammenwachsens und -haltens der Nachkriegs- und Wiedervereinigungsgesellschaft: Zugang zu Bildung und Gesundheit, Energie und Telekommunikation, Mobilität und Verkehr sowie Wasserversorgung und Abfallentsorgung garantieren Zugang zu und Teilhabe an gesellschaftlichen Errungenschaften. Mithin wird Gleichwertigkeit und Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse (unter

Verweis auf Art. 72 bzw. 106 des Grundgesetzes) also zur räumlichen Dimension der Möglichkeit der Partizipation am Wohlfahrtsstaat. Finanzielle Belastungen und geänderte politische Rahmenbedingungen führten aber dazu, dass aus der weiteren Erhöhung des wohlfahrtsstaatlichen Niveaus im Sinne einer Land-Stadt-Angleichung eine Sicherung des Mindeststandards wurde, die den sozialen Zusammenhalt gerade so gewährleisten konnte. Die Autoren gehen von „zunehmenden Abkopplungsprozessen ganzer Räume“, ja von einer wachsenden räumlichen Polarisierung aus (ebd., 16, 21, 26) und sehen in diesem Kontext insbesondere ländliche Räume als benachteiligt an.

Aufgrund seines per se normativen Charakters bleibt das Gleichwertigkeitspostulat ein zentraler, niemals exakt zu quantifizierender Maßstab, an dem Raumentwicklung in Deutschland auch künftig gemessen werden wird. In der Perspektive auf die Generation Jugend, die in diesem Band im Vordergrund steht, ergeben sich aus diesem kurzen Überblick zahlreiche offene Forschungsfragen: Welchen Stellenwert räumt diese Generation dem Gleichwertigkeitspostulat ein? Welche Staats- und Gerechtigkeitsverständnisse verbinden sich damit? Wie übersetzt sich dies in politische oder andere gesellschaftliche Beteiligung? Zugleich weisen diese Fragen weit über den Horizont einer auf ländliche Räume fokussierten Sozialforschung hinaus.

2.4 Ländliche Räume als lebensweltliches, mediales und politisches Konstrukt: Zuschreibungen und Inszenierungen

Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass „Stadt“ und „Land“ eine tradierte kulturelle Dichotomie darstellen. Alltagsweltlich verbinden sich damit in nicht unerheblichem Maß Vermutungen, Inszenierungen und Zuschreibungen. Diese tragen kontinuierlich dazu bei, das „Ländliche“ weiterhin als etwas vom „Städtischen“ Verschiedenes zu konzeptualisieren, ohne dass dies in eindeutigen räumlichen Abgrenzungen resultiert.

Ein gängiges Stereotyp sieht in ländlichen Räumen Beharrungs- und Traditionsräume, in denen sich aus progressiver Perspektive als überkommen interpretierte Praktiken erhalten haben. Neben Volksfesten und Vereinswesen werden in diesem Zusammenhang häufig Dialekte und Bräuche genannt (Henkel 2004, 97ff.; Jacobeit/Scholze-Irrlitz 2005). Diese Zuschreibung ist in mehrerer Hinsicht als problematisch zu bewerten: Erstens negiert sie die offensichtliche Diskrepanz zwischen Beharrung und Tradition in sozialen Kontexten bei gleichzeitiger Innovationsimplementierung im wirtschaftlichen Bereich (Klein et al. 2016) – Beharrung und Traditionsfixierung können ausgeprägte Produktivitätssteigerungen und Weltmarktführerschaften nicht erklären. Mithin beziehen sich diese Zuschreibungen nur auf ausgewählte Aspekte und werden meist ohne empirische Basis formuliert. Zu dieser oft übersehenen Zukunftsorientierung gehört auch die kontinuierliche Modernisierung ländlicher Infrastrukturen – im technischen, teils

aber auch im sozialen Bereich wird Daseinsvorsorge eben nicht nur ab-, sondern auch ausgebaut (Küpper/Steinführer 2017). Zweitens bleibt in diesem Kontext unklar, ob sich bestimmte Aktivitäten aus einer allgemeinen Rückständigkeit ergeben haben oder vielmehr aus einer bewussten Entscheidung heraus weiter bzw. als „erfundene“ Traditionen (Hobsbawm 1983) praktiziert werden.

Ein weit verbreitetes und gleichfalls auf tradierte Vorstellungen Bezug nehmendes Verständnis von Ländlichkeit als Idylle lässt sich in jüngeren medialen Inszenierungen nachverfolgen: Zeitschriftentitel wie „Landlust“ (mit 1,05 Millionen verkauften Exemplaren, 4,46 Millionen Lesern, davon 76 % Leserinnen und 62 % im Alter von 50 Jahren und mehr sowie 43 % in Gemeinden unter 20.000 Einwohner; Landwirtschaftsverlag 2014), „Landidee“ oder „Liebes Land“ vermitteln ebenso wie einschlägige TV-Formate ein Bild ländlicher Räume, das von Traditionsbewusstsein, Umweltverbundenheit und hohen ästhetischen Ansprüchen an hauswirtschaftliche Tätigkeiten geprägt ist. Die Leserinnenschaft stammt aus überdurchschnittlich gebildeten und einkommensstarken Haushalten in eher ländlichen Räumen. Diese Zeitschriften können somit als Selbstvergewisserung ländlicher Bevölkerungsgruppen („Es ist (doch) schön hier“) und als Illustration von Sehnsuchtsräumen („Dort möchte ich eigentlich leben“) gelten (Topçu 2015).

Einen anderen Aspekt ländlichen Lebens vermitteln die inzwischen zahlreich gewordenen Angebote zur eigenständigen Produktion von Nahrungsmitteln: Neben Anleitungen in Monographien und Zeitschriften haben sich hier hybride Formen der Eigenproduktion entwickelt, die teilweise im suburbanen bzw. periruralen Raum zu finden sind. In den unterschiedlichen Ausprägungen (z.B. „Meine Ernte“ oder „Ackerhelden“) werden neben der Kontrolle über die Produktion der Nahrungsmittel und die damit verbundene Schadstofffreiheit und Qualität auch Aspekte der Tradition der Selbstversorgung und der gemeinschaftlichen Produktion angesprochen. Mithin handelt es sich hierbei um eine Vermittlung idealtypischer Zustände, die einerseits als charakteristisch für ländliche Räume gelten, aber andererseits angesichts bestehender Versorgungsmöglichkeiten als überkommen angesehen werden (Goodman 2004; Eisenberg 2002).

Schließlich unterliegen ländliche Räume auch – in mehrfacher Hinsicht – politischen Zuschreibungen und Instrumentalisierungen. Diese werden nicht selten deutlich polarisierend formuliert, indem ländliche Räume entweder als Erfolgsregionen unvergleichlicher Dynamik (z.B. Oldenburger Münsterland) oder als Gebiete multipler ökonomischer, demographischer, sozialer oder politischer Problemlagen geschildert werden. Verbunden mit diesen Verkürzungen und Zuspitzungen lassen sich deutliche Instrumentalisierungen für unterschiedliche parteipolitische Konzepte erkennen. Ländliche Räume sind in diesem Zugriff somit weniger Handlungs- als vielmehr Projektions- und Illustrationsraum für politische Akteure.